



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Geschichtliche Grundlage

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

I. Das Wesen der Gotik.

Geschichtliche Grundlage.

Das Wesen der Gotik ist nicht damit völlig erschöpft, daß man sie als Folgeerscheinung des romanischen Stils ansieht. In konstruktiver Beziehung bedeutet sie allerdings die letzte Folge des romanischen Gewölbesystems. Sie bringt aber auch einen ganz neuen Formenschatz und manche Veränderungen, die nicht unmittelbar als Ausfluß der romanischen Kunst angesehen werden können. Jene verbesserte Konstruktionsweise des alten Gewölbesystems ist in gewissen Teilen Frankreichs in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. am frühesten gefunden worden. Daß dieser Schritt nun gerade damals getan wurde, daß sich an ihn eine völlige Veränderung des Formensinnes anknüpfte, und daß diese in einer bestimmten Gegend geborene Gotik sich so schnell über fast alle der Kultur erschlossenen Teile des Abendlandes ausbreitete und zu einem Weltstil wurde, läßt darauf schließen, daß wesentliche Wandlungen vor sich gegangen waren, nicht bloß in Deutschland, sondern in der gesamten Weltlage.

Diese Wandlungen müssen wir zunächst kennen lernen. Denn es ist klar, daß die gotische Baukunst in innigstem Zusammenhange damit steht. Entweder werden wir in ihr entsprechende Erscheinungen beobachten, oder diese baulichen Veränderungen sind geradezu die Folge der veränderten Weltlage und Lebensauffassung.

Der wichtigste Zug nun, der uns in dem Jahrhundert um 1150 bis 1250 im Gesamtbilde der abendländischen Welt entgegentritt, ist der Umstand, daß Deutschland als führende Macht von der politischen Schaubühne abtritt. Das germanische Volk war es gewesen, das die Erbschaft der Antike angetreten und aus dieser Erbschaft etwas Neues zu schaffen die Kraft gehabt hatte; nämlich auf dem Gebiete der Architektur: die romanische Kunst, auf dem Gebiete des Staatenlebens: den Gedanken einer Gesamtleitung der abendländischen Christenheit unter der Vorherrschaft des römischen Bischofs und des deutschen Königs. Dieser Gedanke einer grundsätzlichen Weltherrschaft durch Papst und Kaiser, von Karl geschaffen, von Otto mit dem Anspruch auf die Vorherrschaft des Kaisers wieder aufgenommen, von den salisch-fränki-

schen Kaisern zur höchsten Blüte gebracht, war auch unter den ersten Hohenstaufen trotz oft sehr schweren Widerspruches noch aufrecht erhalten worden. Aber unter diesem Fürstenhaus endete die Verbindung von Papsttum und Kaisertum mit einer schweren Niederlage des letzteren, von der es sich nach dem Untergange der Hohenstaufen nie mehr erholen sollte. Der Einfluß des deutschen Volkes in der Welt beginnt mit dem Zusammenbruch dieses Herrschergeschlechtes zu sinken. — Die inzwischen in sich erstarkten romanischen Völker treten hervor, befreien sich von der Fiktion des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und übernehmen auf wichtigen kulturellen Gebieten die Führung. Es erscheint das wie eine Vergeltung am deutschen Volke für die so oft versuchte, so lange auch tatsächlich ausgeübte politische Bevormundung. Der Bruch mit der mittelalterlichen Weltanschauung, der sich ja erst in den Tagen der Renaissance, des Humanismus und der Reformation vollziehen sollte, und an dem wir nachher so hervorragend beteiligt waren, beginnt schon jetzt leise, und er geht tatsächlich nicht von uns, sondern von den Romanen aus. Die frühesten Spuren eines neuen Geistes in der Literatur, jenes Erwachen eines gesunden Sinnes für die Natur, verbunden mit einem besseren Verständnis für die uns fremd gewordene antike Geisteswelt, entdecken wir schon im 13. Jahrh. bei Dante in Italien. Den ersten bedeutsamen Bruch mit dem hierarchischen System durch einen Reformversuch, der nicht auf dem Boden der Kirche, wie bisher, sondern auf dem der Laienwelt erwuchs, beobachten wir in Oberitalien und in Südfrankreich (Waldenser und Albigenser). In Frankreich wurde auch die Konsequenz aus der romanischen Gewölbeordnung am frühesten gezogen.

Frankreich tritt überhaupt in den Vordergrund, und zwar ist es der Norden dieses Landes von dem Loire ab, in dem am meisten germanisches Blut, nämlich fränkisches und normännisches, dem romanisch-keltischen beigemischt war, der die Führung übernimmt. Von hier aus erweiterten die Herzöge von Franzien ihre Herrschaft. Seit Ludwig VII. (1137—1180) vollzieht sich der Zusammenschluß zu einer Nation. Von hier aus sprang durch die Normandie der französische Einfluß auf England über. Es ist kein Zufall, daß sich der erste Kreuzzug an den Namen Amiens knüpft. Nordfranzosen waren die meisten der Unternehmer dieser ersten Kriegsfahrt nach dem heiligen Lande. Im weiteren Verlauf dieser Bewegung gewinnen die Franzosen mehr

und mehr die Oberhand. Ein Franzose, Bernhard von Clairvaux, war der Vater des zweiten Kreuzzuges. Wir können uns den Einfluß dieser außerordentlichen Persönlichkeit und des durch ihn zur Blüte gebrachten Zisterzienserordens, von dem im ersten Bändchen die Rede war, kaum groß genug vorstellen. Die Fortführung des großen dritten Kreuzzuges lag nach Barbarossas Tode in französischen Händen. Auch Richard Löwenherz von England war nach Abstammung und Sprache ein Franzose. In jenem neugegründeten lateinischen Kaisertum wurden die Herzogtümer Griechenlands mit Franzosen besetzt. Unter den bekannten drei Ritterorden war der der französischen Temppler der einflußreichste. Franzosen endlich waren es, die die Bewegung in andere Bahnen nach Afrika überleiteten. — Bei diesem regen Verkehr der Völker untereinander unter wachsender Bedeutung des französischen Elementes war die französische Sprache auf dem Wege, die lateinische Sprache als Weltsprache zu verdrängen. Paris fing an Weltstadt zu werden, ein Anziehungs- und Sammelpunkt für gelehrte Kreise, und wir verstehen die Zeugnisse der Zeitgenossen, welche teils rühmend, teils klagend hervorheben, daß „die Wissenschaften nach Gallien übergegangen seien“, und daß „Paris der Brunnen sei, von dem der Erdkreis bewässert werde“.

Diese Vorherrschaft Nordfrankreichs wurde nun um so bedeutungsvoller, als es sich um eine Zeit handelte, in der die engen nationalen Schranken der romanischen Periode zum erstenmal zu wanken begannen, und der Begriff der Internationale leise aufdämmerte. Den Kreuzzügen gebührt das Hauptverdienst an dieser Völkerannäherung. Es birgt keinen Widerspruch in sich, daß die Geburt der Internationale gerade in dem Augenblick erfolgte, wo die völkerumspannende Idee der Doppelherrschaft von Papst und Kaisertum zusammenbrach. Denn der dieser Doppelherrschaft zugrunde liegende theokratische Gedanke einer Entwicklung der weltlichen Verhältnisse unter der Leitung des Christentums und seiner Organe war bestehen geblieben. Nur die Träger dieser Idee waren andere geworden. An die Stelle des niedersinkenden deutschen Königtums trat eine Summe von Ständen, die sich als Mitglieder einer christlichen abendländischen Gesellschaft fühlten. Als das Kaisertum sich unter lauter Machtentfaltung um die Aufrechterhaltung jener theokratischen Idee bemühte, hatte sich die Entwicklung der Völker weit mehr innerhalb der Stammesgrenzen vollzogen, als jetzt, wo dieselbe Idee in die Massen drang.

Unter dieser neuen Gesellschaft spielt die Geistlichkeit die Hauptrolle. Die Hierarchie hatte gesiegt, und die gotischen Kathedralen mit ihren reich gegliederten, oft mehr als die Hälfte des ganzen Kirchenraumes in Anspruch nehmenden Chorpartien muten uns wie Triumphdenkmäler der siegreichen Geistlichkeit an. War schon in der romanischen Zeit der antik-christliche Gedanke des Gemeindehauses zurückgetreten, so erscheinen die gotischen Hochkirchen als eine durch alle Mittel künstlerischen Könnens zuwege gebrachte Verherrlichung Gottes und seiner geweihten, stellvertretenden Priesterschaft. Nicht mit Unrecht sagt schon M. Thausing¹⁾: „Gotik ist Ausdruck eines kirchlichen Idealismus, der losgelöst von Natur und Maß, dem Drange eines ernstesten Gemütslebens bis ins Unmögliche folgt. Sie ist nicht Ausdruck des Volkslebens, sondern einer bestimmten, niemals wirklich durchgeführten hierarchischen Weltanschauung.“ In der Tat wird man sagen können, daß die Gotik Niederschlag einer Lebensauffassung ist, die mehr im Jenseits als im Diesseits wurzelt.

Die anderen Mitglieder dieser Gesellschaft sind das in den Kreuzzügen zur höchsten Blüte gelangte Rittertum und das sich emporarbeitende Bürgertum, der Kulturträger der Zukunft. Laien also sind es, die mehr und mehr die Führung an sich reißen. Sind auch die Bauherren zunächst noch überwiegend in geistlichen Kreisen zu suchen, so kommen doch daneben auch schon die Städte in Betracht, und die Unternehmer und ausführenden Techniker sind durchweg nicht mehr geistlichen Standes, ja auch nicht mehr als Anhängsel der Kirche anzusehen.

1) M. Thausing, Dürer. 1. Aufl. 75 S. 16. Diesen Gedanken hat neuerdings Carl Scheffler, Der Geist der Gotik, 1917, weiter ausgebaut, indem er auf den Gegensatz zwischen antik-griechischer und gotischer Kunstauffassung hinweist. „Griechische Kunst sei mehr diesseits, gotische mehr jenseits orientiert“ (S. 60). „Der griechische Mensch erschafft Formen der Ruhe und des Glücks“, die Gotik, „geladen mit Bewegung, Unruhe und Sehnsucht, Formen der Unruhe und des Leidens.“ So sieht er denn auch gotisches Wesen in ganz andersartigen Kunstepochen, wie z. B. im Barock. — Im Grunde fußen Schefflers Ausführungen auf Gedanken, die in Wilhelm Worringers Buch: „Formprobleme der Gotik“, 1912, zum Ausdruck kommen. Wir glauben aber nicht, daß diese ganze auf Wölfflin zurückgehende Anschauungsweise, welche die Kunst aus allgemein menschlicher Deranlage und nicht aus ihrer geschichtlichen Stellung zu erklären sucht, zum Ziele führt. Denn das heißt, die Methode der Naturwissenschaft auf die Geisteswissenschaft übertragen (vgl. Heinrich Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 1910).

In jener ritterlichen Gesellschaft herrscht nun trotz aller Abweichungen von dem geistlichen Stande doch ein diesem sehr ähnlicher Grundzug. Dehio und v. Bezold haben hervorgehoben, daß diese ritterliche Welt nicht weniger naturfeindlich gewesen ist, als das Mönchtum, „daß ihr der Ehrentodex und die Etikette Ersatz war für die tiefere Auffassung des Sittlichen“. Die Regel, die gesetzmäßige Ableitung einer Position aus der anderen, geht ihr über die Natur. Man braucht nur einen der Wechselgesänge der höfischen Poesie zu lesen, um das nachzuempfinden. Andererseits hat Schnaase¹⁾ schon darauf aufmerksam gemacht, daß in dem inneren Wesen der gotischen Architektur, in dem Bestreben, dem Stein, statt der natürlichen horizontalen Lagerung auf der breiten Fläche, den Ausdruck aufstrebender Kraft zu verleihen, etwas liegt, was von der unmittelbaren Andeutung der Natur weit abweicht.

Der andere Kulturträger, der mehr und mehr das Rittertum in den Hintergrund drängte, das Bürgertum, stand noch in seinen Kinderschuhen. Dieses neue bürgerliche Element, dem die größte Zukunft beschieden sein sollte, war vor der Hand noch sehr nüchtern und unterschied sich von jenem Rittertum der letzten Hohenstaufen so stark, wie der Minnegesang der Epigonen und der spießbürgerlich-zünftige Meistergesang von der ursprünglichen Frische, deren ein Walthar von der Vogelweide fähig war. Diesem Bürgerstande ist noch bis tief in die Tage der Renaissance ein Sinn für das Kleine, ein sorgfältiges Eingehen auf das einzelne zum Schaden des Ganzen, kurz eine handwerksmäßige Auffassung der Kunst eigentümlich. — Wenn wir nun in der gotischen Architektur oft einem gleichen Sinne, einer Neigung für technische Kunststücke begegnen, die in ihrer weiteren Entwicklung schließlich abstößt, so haben wir auch hier die Folgen einer Wandlung im Volksleben vor uns.

In der Literatur jener Zeit vom 12. bis zum 16. Jahrh. sehen wir eine ganz ähnliche Wandlung wie in der Architektur, und beide dürften mit den genannten, tonangebenden Gliedern der Gesellschaft in engstem Zusammenhange stehen. Dort löst die verfeinerte höfische Poesie den frischen Volkston des Nibelungenliedes ab, um dann in jenen öden, formelhaften Ton der Epigonenzeit und des Meistergesanges überzugehen. Hier löst die strenge, folgerechte Formengebung der

1) Carl Schnaase, der eigentliche Begründer der deutschen Kunstgeschichte in seinem Werke: Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter (V).

Hochgotik jenes kühne und reizvolle Gären der Übergangszeit ab, um dann in ein „unerfreuliches handwerksmäßiges Virtuositentum“ auszulaufen.¹⁾

Diese Wandlungen kommen vor allen Dingen in der religiösen Auffassung und in dem, was man in den Tagen des Mittelalters als Wissenschaft bezeichnen muß, zum Ausdruck. Die Scholastik ist an die Stelle der Mystik getreten. Auf religiösem Gebiete kommt es während des ganzen Mittelalters nicht darauf an, wie der einzelne zu den Heilswahrheiten Stellung nimmt, wie er sie versteht und in sich verarbeitet, sondern das Dogma herrscht, d. h. die von den herrschenden Gewalten aufgestellten und durch die Überlieferung in starre Formeln gebrachten Glaubenssätze müssen unbesehen hingenommen werden. Drängt der Mensch nun im weiteren Verlaufe des Mittelalters zu einer inneren Beteiligung, so kommt er über Mystik und Scholastik nicht hinaus. Die Mystik, welche ihre höchste Entwicklung in der spätromanischen Zeit erreicht, kommt im Gegensatz zu einer Vernunftserkenntnis nur zu einer unklaren Erkenntnis durch innere Erleuchtung und Gnadenwirkung. Ihren Widerschein erkennen wir in der Stimmung, welche, wie oben geschildert, romanische Dome erzeugen. Die Scholastik bestrebt sich die Dogmen der Kirche äußerlich zu verarbeiten und in ein formelhaftes System zu bringen. Auch davon glauben wir den Widerschein in der Baukunst zu erkennen. Während die romanische Architektur von dem Stimmungsbild, das zu schaffen war, ausging und im einzelnen der individuellen Gestaltungskraft Tür und Tor öffnet, geht die Gotik von den konstruktiven Konsequenzen aus, die zu ziehen waren. Die Stimmung erwächst ganz wesentlich aus der Folgerichtigkeit der Konstruktion. Der Bau entsteht vor unseren Augen. Wir erkennen, wie die Mittel zur Erreichung des Zweckes in höchster Klarheit zugeschnitten sind, und wie jede Willkür in Befolgung des architektonischen Grundgesetzes ausgeschlossen ist. Die Spätzeit der gotischen Architektur zeigt jenes „Sichberauschen an logischem Formalismus“, wie wir es auch in der Scholastik erkennen.

Trotz all dieses Druckes, der somit auf dieser ja noch durchaus mittelalterlichen Welt lastet, spüren wir doch einen ersten Hauch der Freiheit durch die Welt ziehen. Das mittelalterliche Weltssystem hatte nach dem Sturz des Kaisertums von seiner ursprünglichen Starrheit doch

1) Dehio II S. 14. 15.

viel verloren. Der während der ersten Hälfte des Mittelalters zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilte Bürgerstand ringt sich empor. Auch das dürfte sich in dem Hochstrebenden der gotischen Dome und in der freieren Lichtwirkung widerspiegeln.

Diese Betrachtungen mögen uns verständlich machen: den französischen Ursprung der Gotik und ihre internationale Ausbreitung, das feierlich Hochstrebende dieser Hochburgen des Katholizismus, das Weltabgewandte, die streng folgerechte Durchführung des Grundgedankens bis zum Widerspruch mit den natürlichen Eigenschaften des Steines und die sorgfältige Gestaltung des Einzelnen bis zur Ausartung in virtuose Spielerei.

Die Entstehung der Gotik und ihre Erforschung.

Daß die neue Bauweise nun aus Frankreich stammt, kann heute nicht mehr bezweifelt werden. Diese Erkenntnis ist freilich noch jung. Lange, bis tief ins vorige Jahrhundert hinein, hat die deutsche Wissenschaft im Dunkeln getappt über die Entstehung dieser Bauweise, welche in Deutschland seit dem 13. Jahrh. die herrschende gewesen ist, und mit deren Formenschatz man noch im 16. Jahrh. vertraut war. Im 17. Jahrh. trat dann jenes nationale Unglück ein, das die Lebenskraft der deutschen Nation beinahe vernichtet hätte. Wie eine dicke Scheidewand trennt der 30jährige Krieg das deutsche Volk von seiner Vergangenheit. Das Vorher versank in nebelhafte Vorstellungen von barbarisch-mittelalterlichen Zuständen, aus denen nur noch einzelne Heldengestalten wie Karl der Große und Friedrich Barbarossa und vor allem zuletzt als Zerstörer dieser Welt Luther und die Reformatoren aufstauchten. Mit dem Mittelalter war auch seine Kunst in Verfall geraten. Als dann das Volk sich ganz allmählich wieder erholte, das nationale Gefühl wieder erstarbte, als man jener von französischem Geiste geschaffenen Abwandlungen der Renaissance überdrüssig wurde und nach einer Gesundung des ästhetischen Fühlens verlangte, da ist es verwunderlich zu sehen, wie man überall herumtappte, um eine neue gesündere Entwicklung anzubahnen, nur nicht auf die Vertiefung ins eigene Volkstum kam. Einen Augenblick war man auf dem richtigen Wege, als Goethe seinen Götz dichtete und den Faust begann. Ihm ging die ästhetische Bedeutung der Gotik im Straßburger Münster auf. Aber nur einen Augenblick. Dann suchte man die Gesundung bei einem uns fremden Volke, im Griechentum. Mit Geringschätzung